

EI VERBIBBSCH*

*Sächsisch für: „Sieh mal einer an!“

Rund 2.300 Firmen, knapp 65.000 Beschäftigte: Das „Silicon Saxony“ ist der wirtschaftliche Leuchtturm Ostdeutschlands. Erfolgsgaranten sind der Mix aus Schwergewichten wie Infineon oder Bosch sowie verheißungsvollen Start-ups, eine schlanke Bürokratie – und das ganz besondere Cluster-Gefühl rund um Dresden.

Florian Flicke



Der glühende Fürsprecher kommt selbst gar nicht aus dem Osten der Republik, geschweige denn aus Dresden. Heinz Martin Esser, 64, stammt aus Köln und ist mit Karneval und dem rheinischen Kapitalismus groß geworden. Ende der Neunzigerjahre verschlug es den studierten Betriebswirt und Wirtschaftsingenieur dann nach Sachsen. „Heute will ich hier nicht mehr weg“, sagt Esser. Er schätzt das breite Kulturangebot Dresdens, die Entspannung

verglichen mit Millionenstädten wie Berlin, Hamburg oder auch Köln und mittlerweile auch das bisweilen sehr gewöhnungsbedürftige sächsische Idiom. Wirtschaftlich betrachtet ist die Region Dresden alles andere als verschlafen: „Silicon Saxony“, die Gegend zwischen Freiberg, Chemnitz und Dresden, ist Europas größter Mikroelektronikstandort. Etwa jeder zweite in Europa verwendete Mikrochip – ob in Autos, Smartphones oder Notebooks – ist made in Saxony. Etwa 2.300 Unternehmen mit rund 65.000 Mitarbeitern entwickeln, fertigen

und vermarkten hier integrierte Schaltkreise oder beliefern die Chipindustrie mit Materialien und Ausrüstungen, produzieren und vertreiben elektronische Produkte und Systeme auf der Basis integrierter Schaltungen oder programmieren und vermarkten Software. Der jährliche Gesamtumsatz aller sächsischen Firmen aus der Informations- und Kommunikationstechnologie beträgt rund 14 Milliarden Euro, meldet der Silicon Saxony e. V.

Bosch macht Dreierbande perfekt

Der Verband bündelt die Interessen von rund 350 Mitgliedern und ist damit nach eigenen Worten das größte Hightechnetzwerk Sachsens und eines der größten Mikroelektronik- und IT-Cluster Deutschlands sowie Europas. Der gebürtige Kölner Esser ist dessen Präsident – doch das nur im Nebenberuf. Den Hauptteil seiner Arbeit bringt er als Geschäftsführer von Fabmatics: Der Mittelständler hat 200 Mitarbeiter in Dresden sowie einen weiteren Standort in Salt Lake City im US-Bundesstaat Utah.



Fabmatics' Stärke ist es, die „Fabs“ genannten Fabriken für die Produktion von Halbleitern zu automatisieren. Dank Robotern wie dem „Hero Fab 300“ und weiteren Automatisierungslösungen erzeugen Halbleiterproduzenten genau die reine Atmosphäre, die sie für die Produktion der ebenso daten- wie staubsensiblen Siliziumchips mit ihren millionstel Millimeter kleinen elektronischen Schaltstrukturen benötigen. Die Reinräume in den Fabs müssen steriler sein als ein OP-Saal im Klinikum. „Bei der

„Heute will ich hier nicht mehr weg.“

Heinz Martin Esser,
Präsident des Silicon Saxony e. V.

Systemintegration von Halbleiterfabriken ist Fabmatics weltweit einzigartig“, sagt Esser.

Abnehmer für seine Produkte findet Fabmatics zahlreich vor der eigenen Haustür. Seit Mitte der Neunzigerjahre hat Infineon als mittlerweile eigenständige Halbleitersparte von Siemens seinen Sitz an der Elbe. Wenige Jahre später zog es auch den US-amerikanischen Intel-Konkurrenten AMD nach Dresden – der nach einer tiefen Krise heute als Globalfoundries am Markt agiert. Ende kommenden Jahres soll im Silicon Saxony schließlich die modernste Halbleiterfabrik Europas den Betrieb aufnehmen: Eine Milliarde Euro gibt Bosch für sein neues Mikrochipwerk aus. Das Unternehmen, das jüngst mit der Ankündigung Schlagzeilen machte, ab kommendem Jahr ▶

SCHWERPUNKT



Dritter Chip-Leuchtturm für Dresden: Ende 2020 soll die neue Mikrochipfabrik von Bosch öffnen – hier eine Computeranimation des fertigen Baus. Eine Milliarde Euro beträgt die Investitionssumme. EU und Bundesland schließen 300 Millionen Euro dazu.

komplett klimaneutral produzieren zu wollen, bekommt dabei gut ein Drittel der Investitionssumme von der Europäischen Union und dem Land Sachsen zurückgezahlt. Für als „strategisch“ erachtete Projekte in der Mikroelektronikbranche lockert die ansonsten sehr strenge EU-Wettbewerbskommissarin Margrethe Vestager die Regeln und erlaubt ausnahmsweise Subventionen von bis zu 30 Prozent.

Kritiker wenden immer wieder ein, die Erfolgsgeschichte des sächsischen IT-Tals sei im Grunde nur eine Story der Subventionsmilliarden. Richtig ist: Gerade der erste Ministerpräsident des Freistaats Sachsen, Kurt Biedenkopf, nahm mächtig Geld in die Hand, um Infineon und AMD in die sächsische Diaspora zu locken. Dorthin, wo es zu DDR-Zeiten zwar das VEB Kombinat Robotron gab, damit viele Ingenieure und Facharbeiter, und wo Forscher noch vor dem Mauerfall der Weltöffentlichkeit einen – nicht marktfähigen – eigenen 1-Megabit-Speicherchip präsentierten, aber nach der Wende die große Resignation und Arbeitslosigkeit herrschten.

Eine kolportierte halbe Milliarde Euro ließ sich das Land Sachsen allein die Ansiedlung von Siemens kosten. Kurt Biedenkopf wollte ein modernes „Cluster“ schaffen – frei nach einem Ausspruch seines Vaters, eines Unternehmers: „Wo Tauben sind,

fliegen Tauben hin.“ An der Politik des Viel-hilft-viel hat sich auch unter den Nachfolgern in der sächsischen Staatskanzlei wenig geändert.

Die reine marktwirtschaftliche Lehre ist das nicht. Das Beispiel des Silicon Saxony zeigt aber auch: Wenn die übrigen Rahmenbedingungen stimmen, sich die Landes-



Mikrochip-Produktion bei Globalfoundries: Um die Partikelbelastung im Reinraum so gering wie möglich zu halten, tragen die Mitarbeiter in der Produktion spezielle Reinraumkleidung: einen Reinraumanzug, eine Kopfhülle, Handschuhe, Mundschutz und Schuhe.

und Lokalpolitiker voll reinhängen und Behörden wie im Fall der drei großen Chipfabriken Bauanträge auch mal im Rekordtempo durchwinken, können sich Startsubventionen durchaus rechnen. „Jede Subvention in das Cluster hat sich binnen weniger Jahre durch Steuereinnahmen selbst getragen“, glaubt Heinz Martin Esser.

Von der Hochschule ins Chefbüro

Vor allem der Trickle-down-Effekt hat funktioniert: Um die Leuchttürme Infineon, Globalfoundries und künftig auch Bosch hat sich längst ein dichtes Netz von Mittelständlern wie Fabmatics gebildet. Dazu kommen aussichtsreiche Start-ups wie Wandelbots, das zu den weltweit spannendsten Aufsteigern im Bereich der Roboter-Software gehört (siehe dazu Interview mit CEO und Gründer Christian Piechnick rechts). Mehr und mehr Absolventen der renommierten TU Dresden, an der Piechnick und seine Mitstreiter studierten, sowie vieler weiterer ortsansässiger Forschungsinstitute wie der gut ein Dutzend Fraunhofer-Institute entscheiden sich für die selbstständige Unternehmerkarriere.

Genug zu tun gibt es im sächsischen Valley derzeit für alle – ob eigener Chef oder angestellt. „Allein im Softwarebereich haben wir uns das Ziel gesetzt, in den kommenden Jahren die Zahl der Mitarbeiter von heute 25.000 auf 50.000 zu verdoppeln“, sagt etwa Raik Brettschneider. Er ist Geschäftsführer von Infineon Dresden. Seine Prophezeiung: „Die Chipfertigung wird im Cluster weiter an Bedeutung gewinnen. Elektromobilität und autonomes Fahren sind zwei wichtige Trends, die das Wachstum in der Chipindustrie weiter antreiben werden.“ Heißt übersetzt: Die Zukunft spricht (auch) Sächsisch. ●

FLORIAN FLICKE kann sich mit Fug und Recht einen „Digisaurier“ nennen. In der antiken Programmiersprache Basic tüftelte er als Schüler einst an eigenen Mathe- und Vokabelprogrammen. Für einen gut bezahlten Job im Silicon Saxony genügt das heute aber sicher nicht mehr.